

WOLFGANG SEIT (HG.)

»Ich bin wirklich *geliebt!*«

Persönliche Berichte
von Menschen, die Gott
gefunden haben





Wolfgang Seit (Hg.)

Ich bin wirklich geliebt!

Persönliche Berichte von Menschen, die Gott gefunden haben

Best.-Nr. 275192

ISBN 978-3-98963-192-2

Soweit nicht anders vermerkt,
wurde die folgende Bibelübersetzung verwendet:
Revidierte Elberfelder Bibel © 1985/1991/2008
SCM R.Brockhaus im SCM-Verlag GmbH & Co. KG, Witten

4. Auflage 2026

© 2015–2026 Christliche Verlagsgesellschaft mbH

Am Güterbahnhof 26 | 35683 Dillenburg

info@cv-dillenburg.de

Der Verlag behält sich die Verwertung der Inhalte dieses
Buches für Zwecke des Text- und Data-Minings nach §44b
UrhG ausdrücklich vor.

Satz und Umschlaggestaltung:

Christliche Verlagsgesellschaft mbH

Umschlagmotiv:

© unsplash.com/Daniele Franchi

Druck: GGP Media, Pößneck

Printed in Germany

Wenn Sie Rechtschreib- oder Zeichensetzungsfehler
entdeckt haben, können Sie uns gern kontaktieren:
info@cv-dillenburg.de



Inhalt

Paul Vincze – Bin ich geliebt? 7

Christiane Schneider – Pure Gnade 21

Luisa Wehner –
Nur auf Gott vertraut still meine Seele 31

Jonathan Seit – Der verlorene Sohn 41

Dr.-Ing. Agnes Schubert –
Überwältigt von der Liebe Gottes 57

Markus Hartmann –
Wozu lebe ich überhaupt? 73

Erste Schritte im Glauben 92

*Mir wurde auf einmal klar:
Nichts kann mich trennen
von der Liebe Gottes!*

Paul Vincze





Paul Vincze,

Jahrgang 1985, ledig, Physiker

Bin ich geliebt?

Bin ich wirklich geliebt? Lange Zeit konnte ich diese Frage nicht mit Ja beantworten.

Nehmen wir nur die Zwei in der Klassenarbeit. Es war tatsächlich nur eine Zwei, die ich im Mathetest hatte.

„Florian, kann ich heute noch mit zu dir?“, fragte ich meinen Klassenkameraden.

„Klar, komm mit.“

Ich sagte daheim nicht Bescheid, dass ich noch zu meinem Freund gehen würde. Ich war damals in der dritten Klasse und noch nie unangekündigt länger weggeblieben. Das würde richtig Ärger geben. Ich blieb ziemlich lange. Irgendwann sagte Florians Mutter: „Paul, musst du nicht langsam auch heim?“

Als ich zu Hause ankam, hatte sich meine Mutter tatsächlich große Sorgen gemacht. Doch gleich fiel

ihr ein: „Was ist eigentlich mit dem Mathetest?“ Als sie von der Zwei hörte, gab es den Ärger, den ich so sehr zu vermeiden versucht hatte. Sie war sehr wütend wegen meiner „schlechten“ Note. Ich hätte lieber Ärger bekommen, weil ich unangekündigt zu spät gekommen war. Aber es war, wie ich befürchtet hatte: Dass es diesmal nur eine Zwei war, enttäuschte meine Mutter weitaus mehr.

Damals war ich nur ein kleiner Stöpsel, aber das Gefühl, den Ansprüchen, die mir auferlegt wurden, nicht zu genügen und einfach nicht gut genug zu sein, begleitete mich lange Zeit. Schlimmer wurde es am Gymnasium. Dort war ich von Anfang an Außenseiter und wurde gemobbt. „Paulquappe!“, sagten sie, statt mich bei meinem Namen Paul zu rufen. „Muräne!“, schimpften sie mich immer wieder – in Anlehnung an meine rumänische Herkunft – und immer wieder: „Streber!“

Wenn ich keine Eins hatte, war es nicht gut wegen der Reaktionen daheim, und wenn ich eine hatte, dann war es fast noch schlimmer wegen der Reaktionen in meiner Klasse. Ich war immer sensibel gewesen und wusste nicht, wie ich mich wehren sollte. Daher tat mir so etwas immer sehr weh und ich zog mich zurück. Freunde hatte ich keine. Ich war es wohl nicht wert, welche zu finden.

★

Als ich 18 war, sah es düster um mich aus. Meine Eltern hatten sich getrennt. Ich war einsam, leer, unglücklich verliebt, depressiv und hatte mittlerweile sogar Selbstmordgedanken. Wozu war ich überhaupt da? Was sollte das alles? Was für einen Sinn machte es noch, sich abzustrampeln? Wie sollte es weitergehen? Das wusste ich nicht.

Ich suchte Freunde. Nach und nach entwickelte sich schließlich ein engerer Kontakt zu Tobias, mit dem ich schon eine Weile im Fußballverein kickte. Er wurde für mich mehr und mehr zu einem guten Freund. Doch dann fing er an, von Jesus zu erzählen, und ich dachte, dass er es nur mit mir ausgehalten hatte, weil sein Glaube es ihm vorschrieb.

Ich war gegen den Glauben an Jesus. Tobias verstand das. Er versuchte auch, wirklich nachzuvollziehen, wie es mir ging und warum ich Vorbehalte gegen den Glauben hatte. Außerdem zeigte er mir, dass er mein Freund sein wollte, ganz gleich, was ich über Jesus dachte.

Das war bei mir ein entscheidender Knackpunkt, denn ich konnte mich jetzt unvoreingenommen mit Jesus beschäftigen. Ich fing an, in der Bibel zu lesen. Ich sah meine trüben Gedanken und meine Verlorenheit und wusste bald, dass ich Jesus brauchte. Als ich beschloss, mit Jesus zu leben, sprach mein Freund mir ein einfaches Gebet vor und ich sprach es nach. Ich weiß noch, dass

ich dachte: *Jesus, wenn es dich gibt, dann mach du! Verändere du mein Leben!*

Mein Leben änderte sich tatsächlich – einiges sofort, anderes nach und nach. Bis heute ist das der wichtigste Tag in meinem Leben. Einige Dinge sollten mich aber auch lange Zeit danach noch beschäftigen.

*

Ich hoffte, in der freikirchlichen Gemeinde, in die ich nun ging, eine neue geistliche Familie zu erhalten. Tatsächlich fand ich dort endlich Freunde, worüber ich mich sehr freute. Leider kam jedoch die Zeit, in der nacheinander alle guten Freunde aus verschiedenen Gründen die Stadt und somit die Gemeinde verließen.

Da merkte ich, dass mich gar nicht alle in der Gemeinde mochten. Es wurde von der Liebe Gottes geredet, aber das bedeutete, dass wenig gelobt und viel ermahnt wurde. Als ich von meinen Schwierigkeiten in meinem mühsamen Physikstudium erzählte und aufmunternde Worte zu hören hoffte, hieß es: „Du bist ein schlechtes Zeugnis für Gott. Du musst dich mehr anstrengen.“

Als ich unter großer innerer Aufgeregtheit in der Jugendgruppe eine Andacht hielt, hieß es hinterher: „Wir brauchen hier keinen Entertainer, du musst nüchterner werden.“

Als ich so gerne im Hauskreis mit dabei sein wollte, weil mir ein geistlicher Austausch fehlte, hieß es: „Der ist erst ab 23 Jahren, und du bist noch 22. Wir machen keine Ausnahme.“

Als ich einen eigenen Hauskreis gegründet hatte, hieß es: „Du warst die letzten beiden Male sonntags nicht da. Dann solltest du auch keine Impulse in einem Hauskreis beisteuern.“

Ein anderes Mal hieß es: „Halt die Klappe, du hast nichts zu melden. Du bist nicht bewährt. Wenn du deine Meinung sagen willst, dann geh woanders hin!“

All diese Worte trafen mich hart, denn ich hatte immer gehofft, dass es in Gemeinden herzlicher und feinfühlicher zugeht. Ich konnte mir nicht vorstellen, die Gemeinde zu verlassen, aber ab einem gewissen Punkt kamen mir bei der Vorstellung, ich müsste wieder hingehen, jedes Mal die Tränen.

Nachdem ich sechs Jahre lang praktisch Woche für Woche in der Gemeinde und in der Jugendstunde gewesen war und schließlich ging, hielt niemand es für nötig, sich mal bei mir zu melden. Trotz meiner Anstrengungen hatte ich es nicht geschafft, in der Gemeinde Fuß zu fassen, geschweige denn eine geistliche Familie zu finden, so wie ich es gehofft hatte. Das konnte nur eins bedeuten: Nicht einmal eine christliche Gemeinde

konnte mich ertragen. Ich musste wirklich ein unangenehmer Mensch sein.

*

Die folgende Zeit war sehr schwierig. Mein Vater war schwer krank geworden und hatte sich verschuldet; meine Mutter war arbeitslos. Ich hatte mittlerweile mit meiner Doktorarbeit begonnen und hatte nur eine halbe Stelle. Das reichte jedoch nicht aus.

Um meine Familie zu unterstützen, nahm ich verschiedene Nebenjobs an. Ich arbeitete unheimlich viel und hatte kaum Zeit. Aus diesem Grund fand ich zunächst auch keine neue Gemeinde. Ich fühlte mich sehr allein. Über den Glauben konnte ich die meiste Zeit mit niemandem reden. Eine Freundin hatte ich auch nicht. Letztlich war das für mich die stärkste und abschließende Bestätigung, dass ich ein schrecklicher Mensch sein musste. Immer wieder gingen mir Szenen aus der Vergangenheit durch den Kopf:

Ein Kumpel ruft mich an und sagt: „Paul, Nora weiß alles. Sie weiß, dass du in sie verknallt bist. Sie lacht schon über dich.“*

Die mit * gekennzeichneten Namen wurden geändert.

Das passiert in der Mittelstufe auf dem Gymnasium. In der Oberstufe bin ich in Elena verliebt. Wir werden in der Abizeitung in die Kategorie „Verhindertstes Traumpaar“ gewählt. Es durchbohrt mein Herz, als sie sich bei mir darüber aufregt: „Was denken sich die Leute? – So was zu behaupten. Niemals wollte ich etwas von dir. Die sollen nicht so einen Mist erzählen.“*

Das war noch, bevor ich an Jesus glaubte. Ich hatte gehofft, es würde besser werden, wenn ich erst einmal Frauen kennenlernte, die an Jesus glaubten.

Eva zum Beispiel ist eine tolle Frau. Ich traue mich nicht, es ihr zu sagen, aber sie ahnt sicher, wie ich empfinde, denn sie kommt mir zuvor: „Paul, ich wollte nur klarstellen, dass aus uns nichts wird.“*

Später will sich auch Jana gegen ein mögliches Interesse absichern und sagt mir: „Paul, ich will nicht, dass wir uns ineinander verlieben. Ich hoffe, du kannst das verstehen.“*

Als wir in der Gruppe beisammen sind, geht es ums Thema „Heiraten“. Aus heiterem Himmel sagt Isabella geringschätzig: „Paul, falls du mal heiratest, musst du mich unbedingt einladen. Die Frau möchte ich kennenlernen, die jemanden wie dich heiratet.“ Das verletzt mich tief und raubt mir sämtliche Hoffnungen, eines Tages die passende Frau kennenzulernen.*

Ich könnte noch eine ganze Weile so weitermachen. Es gab noch viele ähnliche Enttäuschungen, und ich wurde so unsicher, dass jede weitere Bemühung, eine Freundin zu finden, von vornherein zum Scheitern verurteilt war.

*

Zu meinem Vater hatte ich nie wirklich eine Beziehung. Wir haben eigentlich auch kaum etwas zusammen gemacht. Ich fand es immer schade, dass er mir so wenig beigebracht hat. Das wurde erst besser, nachdem ich gläubig wurde, denn jetzt war ich bereit, ihm eine Chance zu geben.

Als wir einmal zusammen Wein tranken, hatten wir endlich ein sehr offenes Gespräch. Es fing sehr gut an, denn erstmals lobte mich mein Vater, weil ich es durch meinen Fleiß bis zum Doktoranden gebracht hatte und mit guten Zukunftsaussichten im Bereich der Nanotechnologie arbeitete. Ich hoffte, endlich Bestätigung zu bekommen und dass mein Vater sich über mich als Sohn freuen würde.

Doch als wir auf das Thema „Frauen“ zu sprechen kamen, nahm das Gespräch eine unheilvolle Wendung. Nachdem ich erzählte, wie sehr ich mir wünschte, die richtige Frau zu finden, dass ich sie lieben und ihr immer treu bleiben wollte, als ich über meine Unsicherheit sprach und mir von ihm Ratschläge erhoffte, stellte sich heraus, was mein

Vater wirklich über mich dachte. Er sagte: „Du wirst niemals in der Lage sein, eine Beziehung zu führen. Wenn du überhaupt eine Freundin findest, wirst du sie niemals halten können. Du wirst sie nicht befriedigen, wenn du keine Erfahrung hast, und sie wird sich einen anderen Mann suchen. Wenn du nicht in den Puff gehst, bis du genug Erfahrung hast, dann kann ich dir versprechen, dass das nie etwas wird. Es ist so einfach und du hast heutzutage so viele Möglichkeiten, aber du machst nichts daraus. So wirst du nie ein richtiger Kerl sein.“

Dieses Gespräch verletzte mich sehr. Aber es passte alles zusammen, wenn man eine einfache Erklärung zugrunde legte: Ich war ein unangenehmer Mensch, ein Versager, ich war nicht gut, so wie ich war. Das war der Grund dafür, dass ich meine Mutter allein durch Leistung überzeugen konnte, dass in der Schule niemand mit mir zu tun haben wollte, dass die Leute in der Gemeinde mich nicht ertragen konnten, dass ich keine Freundin fand, dass mich mein Vater nicht für einen richtigen Mann hielt. Gott war der Einzige, der mich ertragen konnte.

*

Eines Tages war ich mit einem Freund auf einem Jugendtag. Ich hatte gerade wieder eine neue Ge-

meinde gefunden und hatte wieder mehr Zeit, nachdem ich einige meiner vielen Nebenjobs wieder abgegeben hatte.

Eigentlich fand ich die Referate bei diesem Jugendtag ziemlich langweilig. Zu meiner Überraschung unterbrach dann aber der Redner seinen Vortrag und fing an, für alle die zu beten, die durch Misserfolge beim anderen Geschlecht enttäuscht waren. Während er betete, spielte sich ein Film in meinem Kopf ab; ich sah viele Bilder und Szenen aus meinem Leben. Viele davon waren längst vergessene kleine Erlebnisse, denen ich nie Bedeutung geschenkt hatte. Jetzt überwältigten sie mich.

Einmal treffe ich mich während meiner Zivildienstzeit mit Nathalie in der Mittagspause. Wir essen eine Bratwurst auf dem Weihnachtsmarkt. Jahre später fragt sie mich: „Weißt du noch damals, als wir auf dem Weihnachtsmarkt waren? Das war so schön.“*

Ich hatte nie begriffen, was ihr das bedeutet hatte. Hatte sie wirklich gerne Zeit mit mir verbracht?

Laila kenne ich schon vom Studium und ich habe ein Jahr lang ihre Diplomarbeit betreut. Jetzt geht die gemeinsame Zeit zu Ende und ihr Umzug steht an. Ihr Fazit ist eindeutig: „Danke für alles, Paul. Du warst immer*

da und zuverlässig. Ich konnte dir immer vertrauen. Alles, was du mir gesagt hast, hat genau gestimmt. Du bist ein toller Wissenschaftler, ein sehr guter Betreuer, ein vorbildlicher Mensch und ein großartiger Freund. Ich bin so froh, dass wir uns kennen.“

Waren das vielleicht mehr als nur höfliche Abschiedsworte? War es vielleicht tatsächlich aufrichtige Wertschätzung gewesen?

Corinna ist meine ehemalige Kommilitonin. Sie hat gerade geheiratet und wir reden über einen gemeinsamen Freund, der frisch verliebt ist. „Sie ist sehr hübsch; ein schönes Pärchen, die beiden“, sage ich. Da platzt es aus Corinna heraus: „Warte nur ab! Du findest mal eine Freundin, die noch viel schöner ist. Du bist ein toller Mann.“*

Ob sie das wirklich so gemeint hatte?

Diese und sehr viele andere längst vergessene Erinnerungen kamen gleichzeitig hoch und auf jede erlebte Enttäuschung zeigte Gott mir vor meinem inneren Auge eine Ermutigung mehr, eine Erinnerung mehr, die mir unmissverständlich klarmachte, dass ich so, wie ich war, richtig war. Ich kämpfte mit den Tränen.

Ich begriff, wie sehr meine Freunde, die ich im Laufe der schweren Zeit gefunden hatte, mich

liebten und wie gern sie Zeit mit mir verbrachten. Ich begriff, wie viel Schweres meine Eltern durchgemacht hatten, bevor sie so geworden waren, wie sie waren. Ich begriff, dass ich in der neuen Gemeinde, die ich in der Zwischenzeit gefunden hatte – anders als in meiner früheren Gemeinde – wirklich angenommen war.

Plötzlich verstand ich, dass es nicht stimmte, dass Gott mich lediglich „ertragen“ hatte. Jesus ging nicht ans Kreuz und rettete mich, weil er mich gerade so „erträgt“. Er hat mich wirklich lieb, mit einer unaussprechlichen Sehnsucht. Ich begriff, dass ich alle schönen Ermutigungen, die ich erleben durfte, kaum wahrgenommen hatte. Alles war an mir abgeprallt, ich hatte alles als unaufrichtige Schmeichelei gesehen, weil Satan über lange Zeit hinweg und auf verschiedenen Ebenen eine große Lüge in meinem Leben aufgebaut hatte, die letztlich meine Vorstellungen von Gottes Liebe verzerrte. Nun zerstörte Gott dieses Lügengebäude mit einem Schlag, und ich wurde überwältigt von den emotionalen Eindrücken, die auf mich einstürzten.

Mir wurde auf einmal klar: Nichts kann mich trennen von der Liebe Gottes. Mein Vater im Himmel freut sich über mich, denn über Jesus hat er gesagt: „Das ist mein geliebter Sohn. An ihm habe ich Wohlgefallen.“ Und durch Jesus bin auch ich ein Kind Gottes.

Was ich schon lange im Kopf gewusst hatte, erfasste ich nun in einer neuen Tiefe. Als das alles aufbrach, weinte ich zwei Nächte lang vor Freude, und ich dankte Gott, dass er mir dies alles klargemacht hatte.

Seit diesem Erlebnis ist viel Zeit vergangen. Aber es ist für mich immer noch aktuell. Manchmal kommen die früheren Zweifel wieder hoch. Dann kann ich jedoch anders damit umgehen als früher. Früher dachte ich: *Das stimmt doch alles, ich muss irgendwie damit umgehen.* Heute weiß ich, dass all diese negativen Gedanken und Enttäuschungen eine Lüge sind. Dann erinnere ich mich an die guten Dinge zurück, die Gott mir geschenkt hat, und an seine Liebe, die er mir gezeigt hat.

Bin ich geliebt? Ja, ich bin wirklich geliebt!